

MUSIK, DIE TOTE ERWECKEN KANN

150 Jahre Operette

Die Operette, zeitweilig eine totgesagte Gattung, lebt munter fort. Es gibt gute Gründe, heute ihren 150. Geburtstag zu feiern: Am 21. Oktober 1858 brachte Jacques Offenbach in Paris seinen «Orphée aux enfers» auf die Bühne.

Als Geburtsstunde der Operette betrachten viele mit gutem Grund die Eröffnung der Bouffes-Parisiens am 5. Juli 1855. Jacques Offenbach, wagemutig, aber auch gut kalkulierend, mietete eine Theaterbude in der Nähe des Geländes der Weltausstellung und ersuchte um eine Konzession für Veranstaltungen, «die sowohl Leute von kultiviertem Geschmack als auch das allgemeine Publikum erfreuen dürften». Die Rede war von Harlekinaiden, Pantomimen, Marionetten, Tableaux vivants und «Stücken für zwei oder drei Personen mit neuer Musik» – womit die Urform der Operette gemeint war.

Bunt war dementsprechend das Eröffnungsprogramm, aber als Hauptattraktion stellte sich gleich Offenbachs einaktige Bouffonerie musicale «Les Deux Aveugles» heraus. Der Erfolg war so gross, dass der Gedanke, nach der Weltausstellung weiterzumachen, nahelag. Ein kleines Theater in der Passage Choiseul bot sich als geeigneter Standort an. Es wurde abgerissen und durch einen Neubau ersetzt und bereits am 29. Dezember 1855 unter dem Namen Théâtre des Bouffes-Parisiens eröffnet.

Der Einakter «Ba-ta-clan», eine von sprachlichem Nonsens durchsetzte Chinoiserie, war Offenbachs nächster Streich. Um weitere Autoren zur Mitwirkung in seinem Geist zu gewinnen, veranstaltete er einen Wettbewerb:

Der junge Georges Bizet und Charles Lecocq gingen als Sieger hervor. Auch auf Vorläufer wurde zurückgegriffen. Mozarts «Schauspieldirektor» oder Rossinis «Signor Burschino» wurden wieder hervorgeholt.

Eine «Gattung» im engen Sinn, das zeigen gerade die historischen Streifzüge, lag somit nicht fertig in der offenbachschen Theaterwiege. Entscheidend waren einfach die einaktige Kurzform, die der Diminutiv ja zunächst auch meinte, und der scherzhaft-unterhaltsame Charakter der Stücke. Wenn Offenbach dabei einen ganz eigenen musikalischen Witz und Sinn für parodistisches Theater zeigte, so lag darin freilich der Keim einer eigenständigen Entwicklung, die sich neben die bereits historische italienische Opera buffa, die französische Opéra comique und die deutsche Spieloper stellte und sich als «Operette» in einer rund achtzigjährigen Blütezeit – sie erlosch mit dem Zweiten Weltkrieg – mit ungeheurer Produktivität entfaltete.

Die Unterwelt als Schauplatz

Vom Pariser Operettenfieber angesteckt wurden zunächst Wien, London; Berlin folgte. In Wien allein kommt eine Zählung auf rund 1100 Uraufführungen. Am Anfang dieser Entwicklung stand als Offenbachs erste abendfüllende Operette «Orphée aux enfers». Er bezeichnete das Werk als «Opéra buffon» und blieb damit der Logik treu, die den Begriff Operette noch immer mit der einaktigen Kurzform identifizierte. Mochten mit den Couplets und Tanzsätzen die kleinen Formen auch für den Dreiakter konstitutiv bleiben, so waren doch mit Chören, dramatischen Passagen und mit zusammenhängend komponierten Aktfinali die Anleihen bei der «grossen» Oper schon hier entscheidend. In seinen späteren Operetten tendierte er



Von der Staatsoper bis zur Landbühne: Offenbachs Operette lebt – Szenenbild aus «Die Banditen» in Wiesendangen. Bild: pd

mehr und mehr zur Komposition von Ensembles und Situationsmusik, wobei die Anlehnung an die Oper natürlich immer auch deren Parodie bedeutete.

Das alles war da mit «Orpheus in der Unterwelt», und so war es ein weiteres Mal dieser Urstoff der Musik, der an einer musikhistorischen Schaltstelle beteiligt war: nach den Erfindern der Oper Jacopo Peri und Claudio Monteverdi um 1600 und dem Reformator Gluck in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nun also Offenbach. Seine zusammen mit seinen Textdichtern Henri Meilhac und Ludovic Halévy gezimmerte Umstülpung der hehren Mythologie war zunächst eine Travestie, die hinter die sauberen Fassaden der Hof- und Bürgerwelt leuchtete. Aber zugleich wirft das Stück auch einen ironischen Blick auf die erhabene Welt der Oper, in der sich die feine Gesellschaft ja auch nur zu gern spiegelt und sich angesichts eines Idealpaars und der den Tod besiegenden orpheischen Musik erbaut.

Die Operette steht für andere Wahrheiten: Das Idealpaar hat sich

verkracht, Euridice ist glücklich, vom Leben erlöst zu sein, Orpheus rafft sich nur auf Druck der (als Person auftretenden) «Öffentlichen Meinung» zum Versuch auf, die Gattin aus dem Hades zurückzuholen. Die Olympier langweilen sich bei Nektar und Ambrosia und halten sich mit gelegentlichen amourösen Eskapaden schadlos. Der Sänger legt sich mit der alten Orpheus-Leier («Che farò senz' Euridice») nur scheinheilig ins Zeug, und weder er noch sie bedauern, dass der Versuch misslingt. «Erlösung» gibt es dafür im finalen Taumel des Cancans.

Befreiung des Lachens

Die mythische Kraft der Musik ist dahin. Oder etwa nicht? «Sie könnte Tote erwecken, diese Musik!» lautet ein Kritikerwort der ersten Stunde. Ob er damit den «Galop infernal» meinte, der zum Cancan schlechthin avancierte, ob Offenbachs prickelnde Rhythmik überhaupt, die auch den Esprit der Couplets befeuert, sei dahingestellt. Zu beobachten sind gerade im «Orpheus» musikalische Strategien,

die darauf abzielen, zumindest Schläfrige aufzuwecken. Hat nicht die Ouvertüre etwas vornehm Einlullendes, sodass einen der prosaische Auftritt der Opinion publique um so brutaler aus der poetischen Stimmung reisst? Ist nicht der Knalleffekt, mit dem Pluto/Aristée zur «Desorganisation der Elemente» schreitet, deshalb so gross, weil sich der Unterweltgott zuvor in den Schleier arkadischer Lieblichkeit gehüllt hat?

Geradezu als Formel dieser erweckenden Kraft von Offenbachs Musik kann schliesslich der explosionsartige Vorgang betrachtet werden, mit dem – angeführt von Jupiter, dem Göttervater der Doppelmoral selber – der Galop infernal die Contenance des Menuetts beiseitewischt. Was hier in der Bewegung geschieht, erreicht Offenbach immer wieder auch mental, in der Akrobatik von Witz und musikalischer Fantasie zur Befreiung des Lachens – nun seit 150 Jahren in seinem «Orpheus» und in einer ganzen Reihe weiterer «unsterblicher» Werke.

HERBERT BÜTTIKER

«Banditen» aus Wiesendangen

Zum Operettenjubiläum gibt es im Theater Winterthur zwar nicht «Orpheus aus der Unterwelt», aber doch Offenbach. Das neu gegründete Musiktheater Wiesendangen hat sich Offenbachs 1869 uraufgeführte Operette «Die Banditen» vorgenommen und eine eigene Version der Geschichte um die Welt der kleinen und grossen Gauner hergestellt. Nach den Aufführungen in der Festhalle des Dorfes («Landbote», 6. Oktober) suchen die Banditen aus Wiesendangen nun das Theater Winterthur heim. Drei Aufführungen unter der Leitung von Georg Pfister stehen auf dem Programm: morgen Abend sowie am Samstag und Sonntag, je 19.30 Uhr.

Ausführliche Informationen auf der Homepage. (red)



Räuberhauptmann und Gefolge. Bild: hd

www.musiktheater-wiesendangen.ch